Bei Karl May.

„Der geistige Frühling ist gekommen, der May ist da.“ So wahr mir Gott helfe, der Kalauer ist nicht von mir. Ich zitiere bloß, denn er hätte ganz gut einem Berichterstatter des „Extrablatt“ aus der Feder fließen können und wenn’s doch nicht geschah, ist nur eine Armseligkeit daran schuld, der nicht einmal der naheliegendste, der platteste Wortwitz durch den Kopf schießt, wenn sie sich über einen siechen, gebrochenen Greis lustig machen geht. Ich schwöre, daß der traurige Witz nicht von mir stammt. Ich muß an einer Redaktion vorbeigegangen sein, die Fenster standen offen, der Witz lag in der Luft und flog mir zu. Aber ich bin ein ehrlicher Finder; ich will mich nicht mit fremden Scheren schmücken und der Verlustträger melde sich. Am besten, sie melden sich alle. Ihnen allen geht der Witz ab, und wenn sie ihn erst von mir hören, merken sie schon den Verlust. Sie mögen nur zu mir kommen; ich bewillige freies Geleit und Ersatz der Tramwayspesen, aber insbesondere möchte ich jenem Burschen die Hand drücken, der May als „einen alten, müden Herrn mit den strengen Gesichtszügen eines von bösen Jungen heimgesuchten Lehrers“ schilderte und damit bloß eine charakteristische Beschreibung des greisen Schriftstellers zu geben dachte. Dabei ist das Traurigste an dieser Schilderung ihre Wahrheit und höchstens ihre Unvollständigkeit könnte man bemängeln. Alt ist May von selber geworden, aber müde gemacht haben ihn nur die Herren Buben, so sehr auch sein lehrerhaftes Aussehen ihre Antipathien genügend erklärt. Immerhin, ich kann mir nicht helfen, auch jenem Lumpen möchte ich die Knochen drücken – sagte ich vorhin: die Hand? Es war nur ein Druckfehler, den zu korrigieren, ich auf der Stelle bereit bin – der sich „Mays Aufstieg ins Reich des Edelmenschen nicht recht vorstellen kann“. Warum denn nicht? Wär‘ er nicht obig’fallen, wär‘ er nicht auffig’stiegen, aber sicherlich hätte man’s ihm anstandslos geglaubt, wenn er die Wiener Journalistik rechtzeitig als Bergführerin gedungen hätte. Aber er unterließ es und nun erinnert man sich auf einmal, daß „in Wien Grillparzer gelebt hat und Beethoven gestorben ist“. Wenn ein Lebendiger bei uns begraben werden soll, werden nämlich immer unsere teuren Toten, die man hatte verhungern lassen, unter Entfaltung des größten Pomps exhumiert. Das ist einmal so Sitte und Ritus bei uns.

Schon vor zwei Jahren habe ich an der Größe Mays die Schäbigkeit der Wiener Presse gemessen und erklärt, daß eine moralische Qualität nichts gegen eine schriftstellerische beweist. Man muß sich nur vor dem Trugschluß hüten, daß schon die bloße Abstrafung genügt, um einen Zeilenschinder zum Schriftsteller zu erheben. Die Wiener Journalistik werde mit mir nur nicht frech. Ein Wort noch und ich trete den Gegenbeweis an. Noch eine solche Kritik über May und ich nenne Namen, aber vorher noch möchte ich wissen, nach wieviel Jahren ein gesühnter Jugendstreich verjährt, nach wieviel Jahren der Aufstieg wieder angetreten werden darf. Die Wiener Journalistik, sie versuche nicht, May nachzusteigen, sie fordere nicht die Berggötter heraus. Eine Zeile noch über May und ich werde zur Schneewächte, die mitleidlos die Besten der „Konkordia“ in die Tiefe reißt. Ja, wenn May zeitlebens ein armer Schlucker geblieben wäre, sein Talent hätten sie ihm schon verziehen. Auch seine Bücher hätten sie günstig besprochen. Nur kaufen hätte sie niemand dürfen. Hätte er gehungert, sie hätten schon in ihre Zeitungen einen Aufruf für ihn eingerückt, an die Mildtätigkeit unserer edlen Wohltäter appelliert und dafür nicht einmal etwas verlangt. Sogar ihre Visitenkarte hätten sie ihm an ihren Dr. Wach mitgegeben, daß der ihn mit K 3.33 aus dem Fonds für entlassene Sträflinge unterstütze. Selbst in die „Konkordia“ hätten sie ihn aufgenommen und in ihren Ehrenrat hätten sie ihn auch gewählt. Alles, nur reich hätte er nicht werden dürfen. Nur das nicht. Aufsteigen hätte er ja dürfen. Aber nur nicht gleich so hoch. Und deshalb schreien sie jetzt: Herunter! Und veranstalten zur Feier seines Geldes diesem eine Katzenmusik.

Ich habe May besucht. Er und seine Frau – eine noch junge, charmante, kluge und lustige Dame – empfingen mich auf das liebenswürdigste und bald kam das Gespräch auf die Haltung der Wiener Durchschnittspresse. Für sie hat May mein mitleidiges Lächeln. Gestern noch hatten sie seinen Schriftstellernamen in den Kot gezerrt und heute in aller Frühe waren sie in Scharen zu ihm um Autogramme und Photographien betteln gekommen, aber Herr May hatte die Liebenswürdigkeit, einen unserer Mitarbeiter nicht zu empfangen. Ein anderer Lump hatte May besonders arg beleidigt. Sofort ließ er ihn wegen Ehrenbeleidigung klagen, doch ehe noch die Tinte auf dem Papier recht trocken war, fand sich schon der Bursche mit dem Konzept einer Ehrenerklärung bei ihm ein. „Machen Sie sich nichts daraus“, wollte ich Herrn May trösten, „nicht Sie, bloß ihre Millionen greift man an!“, aber da lachte seine Frau: „Wir haben nicht eine einzige!“ Nicht eine einzige? Diese Feststellung schien mir am wichtigsten, weil mit den

Millionen auch der Grund des ganzen Kesseltreibens in Wegfall käme. Auch Herr May will in Frieden mit der Wiener Journalistik von hinnen ziehen und deshalb hat er mich auch ermächtigt, jedermann in sein bei mir deponiertes Steuerbekenntnis Einsicht zu gewähren. Jeder, der kommt, erhält ein Trinkgeld. Narren, vom Chefredakteur abwärts, das doppelte.

Aus: Der Skandal, Wien. 6. Jahrgang, Nr. 64, 04.04.1912, S. 18–21.
Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, Januar 2020